# Dr. Mugglys Rückblick

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **43-44 (1952)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

rock, dem Degen und Zweispitz aus dem Schlosse ausrückte, dann war er erst recht der berechtigte Stolz der Rechthaltner.

Vielen Tausenden also war Dr. Muggly Rater und Retter ; treu den von Pater Girard ihm ins Herz gepflanzten Grundsätzen, blieb er allzeit besonders den Unbemittelten ein väterlicher Helfer. Damit hat er sich freilich kein materielles Vermögen erarbeitet. Aus gutsituierter Familie stammend, führte Dr. Muggly 1840 ANNA MARIA UDRY, der Jägerwirtin Tocher, als Gattin aus der Stadt Freiburg heim ; als ebenso edelgesinnte wie wohltätige Kastellanin zu Rechthalten lebt sie in der Erinnerung ebenfalls fort. Rechthalten wollte seinem Arzte aber auch zeigen, daß er geschätzt sei. Die Pfarreiversammlung vom 25. Jänner 1852 faßte nämlich den Beschluß, dem Dr. Muggly sei aus Erkenntlichkeit das Hintersässengeld für zwei Jahre zu schenken [1]. Man empfand es als einen Widerspruch, daß der Arzt, der so viel Gutes tat und namentlich den Armen gegenüber so entgegenkommend war, noch diese Steuer bezahlen mußte, um überhaupt verbleiben zu dürfen. In der Folge wurde er dann auch des weiteren Hintersässengeldes völlig enthoben, aber unter der ausdrücklichen und vielsagenden Bedingung, « insoferne Muggly sich nicht von hier entfernt » [2]. Die Rechthaltener wollten ihn also unbedingt behalten. Und er blieb ihnen treu, auch wenn er auf sein uraltes und gutes Korporations-Burgerrecht Sursee nicht verzichtete, das freiburgische aber und zugleich den Sitz seiner Praxis, das Schloß bei der Pfarrkirche käuflich erwerben wollte, als sein Tod plötzlich dazwischentrat.

## Dr. Mugglys Rückblick

In den langen Jahren seiner ärztlichen Tätigkeit hatte Dr. Muggly sowohl Vorzüge wie Schwächen der Bevölkerung des Sensebezirkes und benachbarter Gebiete bis in alle Verästelungen hinaus kennen gelernt. Er hatte beobachtet, daß der Oberländer bei seiner harten Arbeit und kargen Lebensweise ein gutes und im Grunde frohes Gemüt besitzt. Der Arzt erachtete es von großer Bedeutung für den Gesundheitsstand des Volkes, gerade auch diesem Charakterzug Nahrung zu geben. Diesem Zwecke galt die Aufführung von Schiller's Wilhelm Tell anläßlich dessen

[1] Pfarrei-Prot. p. 117, Nr. 4. Das jährliche Hintersässengeld betrug vier alte Franken.

[2] Beschluß der Pfarrei-Versammlung v. 29. Jenner 1854, p. 113, Nr. 6 und Sitzung des Pfarrei-Rates v. 22. Juni 1856, ebd. p. 169, Nr. 1.

Zentenars im Jahre 1859/60. Selber holte Dr. Muggly sich die dazu nötigen Spieler aus dem Volke heraus [1], studierte mit ihnen die Hauptrollen ein und brachte das Spiel erstmals auf offenem Felde, beim Haltle zu Rechthalten zur Aufführung. In Massen strömte das Volk dieser zu. Er übertrug da jedenfalls frohe Luzerner Erinnerungen auf das Volk seiner zweiten Heimat. Und das Spiel wurde nicht umsonst der Ausgangspunkt weiterer ähnlicher Unternehmungen, die sich zur festen Tradition ausgestalteten.

Die Beobachtungen nun, welche Dr. Muggly an der Bevölkerung des von ihm betreuten Gebietes machte, legte er in einem Referate nieder, das er in der freiburgischen Ärzte-Gesellschaft gehalten hat. Diese war 1862 wieder erstanden [2]. Als er 1866 vom freiburgischen Sanitätsrate eine offizielle Anerkennung erhielt für die von ihm in Giffers erzielte erfolgreiche Bekämpfung der Blattern, wobei seine Fürsorge für die kranken Mittellosen noch besonders hervorgehoben wurde, da stimmte die Ärzte-Gesellschaft freudig in das Lob ein. Bald hernach wurde er selber von einer Krankheit befallen, konnte sich aber wieder erholen und die freiburgische Ärzte-Gesellschaft ließ es sich nicht nehmen, seine Wiederherstellung in ihrer Versammlung vom 28. Januar 1867 gebührend zu feiern.

Allem Anscheine nach benützte Dr. Muggly die Zeit seiner Krankheit zur Ausarbeitung des Referates, dessen Entwurf uns erhalten geblieben ist. Zuverlässiger als jede andere Feder es vermöchte, gibt

[1] Einem ältesten Verzeichnisse zufolge waren Hauptrollen folgendermaßen verteilt: Wilhelm Tell: Vetter Joseli (Dr. Mugglys ältester Sohn, der später im päpstlichen Heere, nach seiner Auflösung im Französischen als Hauptmann gedient, und mit der Bourbaki-Armee krank heimgekommen war, um in Rechthalten zu sterben). — Tellenbub: Karli (ein jüngerer Sohn Dr. Mugglys). — Geßler: Chremers Jäggu (Perroulaz von Plaffeien). — Werner Stauffacher: Poplera Zaggi (Jakob Lauper). — Pfarrer: der Alt Holz (Lehrer Holz, Rechthalten). — Sonstige Spieler, deren Rollen nicht bekannt: Alt Schloß Piero, Christine Muggly (Tochter Dr. Mugglys), Flüezers Teresi, der alt Boschung Christof, Hanobers Christi, Aegerter Peti (Zbinden), Jennys Franzer (Organist).

Die ersten Aufführungen wurden in Rechthalten selber gegeben, wobei die Szene der hohlen Gasse ins Haltle verlegt wurde. Aufführungen in Plaffeien seien vom dortigen Pfarrer verboten worden, mit dem Bemerken: « es schicke sich nicht an einem katholischen Orte ». Nach einer Aufführung in Maria Hilf folgten weitere vor den Toren der Stadt Freiburg selber. Ob das von Fl. Schloegel, dem Leiter einer gerade in Freiburg anwesenden deutschen Schauspielgruppe, im Theater zuletzt gebotene Tellspiel die Spieler von Rechthalten zur Mitwirkung heranzog, ist nicht klar (vgl. « Confédéré » 1859 v. 28. April und 1860 v. 13. Sept.).

[2] MAV.

er uns darin Antwort auf Fragen, die schon seit langem die Bevölkerung des Sensebezirkes berührten und z. T. heute noch bewegen. Er gibt uns auch den erwünschten Aufschluß über die gesundheitlichen Verhältnisse, wie er sie seit 1833 antraf; ferner spricht er über die von ihm behandelten Krankheiten, nicht ohne auch ein ärztliches Mahnwort damit zu verbinden.

Nachdem er einleitend die geographische Eigentümlichkeit des oberen Sensebezirkes skizzierte, fährt er fort:

> « Von der so verschiedenen Lage dieser Ortschaften kommt es auch her, daß einige beinahe auf sich selbst beschränkt erscheinen; andere, denen mehr Zusammenhang gestattet ist, zeichnen sich auch in ihrem Wesen und in ihren Sitten kennbar aus und sind aufgeklärter. So der *Plaffeyer*. Dessen Dorf, auf der Morgen- und Mittagsseite von hohen Bergen gefesselt und von der Sense bespühlt, liegt in einem ebenen Tälchen und ist heimelig. Ihn zeichnet der allen Oberländern der Schweiz eigene Witz mit dem belebenden Humor aus, mit dem Zusatz, daß der Plaffeyer in seinem Herzen einen Schlaumeyer akreditiert hat, der in seinen Spekulationen mit äußerem Wohlwollen das seinige tut. Übrigens finden sich da in Plaffeyen mehrere Kohlen-, Gips- und Kalkbrennereien, bedeutende Holzsägereien und Mühlen, auch Gerbereien, ein ergiebiger Handel mit Strohgeflechten und dergleichen Hüten. Auch hämmert es drauf los von Schmieden und Handwerkern mancherlei Art und Zahl. »

Dr. Muggly hat also den Plaffeiern, trotzdem er vor dreiunddreißig Jahren von dort fortgezogen, dennoch ein ehrendes Andenken bewahrt.

> « Ganz anders — fährt er fort — ist der diesem Völklein am nächsten stehende *Plasselber*. Nur mit der Alpwirtschaft, dem Holzbau und mit dem Allmendtgut sich abgebend, hat er fast keine andere Bekanntschaft. Er ist für sich und hat weiters keinen Verkehr mit der Nachbarschaft. Das Volk ist daher hier weniger lebhaft, mehr dem häuslichen Familienleben zugetan, mißtrauisch und argwöhnisch nach außen.
>
> Der Bewohner von *Giffers* ist wie seine Gemeinde, zerstreut, kaum je zu Hause, und wandert viel nach den benachbarten Dörfern. Er besitzt weniger Gemeindesinn, ist auch nicht sehr arbeitsam. (Das hat sich glücklicherweise geändert! Der Verfasser.) Das Volk ist etwas nachlässig und unsauber, zum Prozessieren geneigt; daher ist auch mehr Armut anzutreffen. Die Beschäftigung besteht, wie die der Rechthaltner, neben Strohflechterei im Betrieb von Viehzucht und Ackerbau.
>
> *Rechthalten*, viel höher gelegen, als die bereits erwähnten Orte, hat in der Nähe des Dorfes eine der ausgezeichnetsten Fernsichten.

Man übersieht von dort aus die Stadt Freiburg, den Murtnersee und Neuenburgersee und einen Teil des Bielersees samt der schönen Kette des Juragebirgs. Unsere Einwohner sind nicht hässig, aber indifferent zu einander. Man findet auch keine Liebhaber für Künste und Handwerke. Neben Strohflechterei wird wenig von Bedeutung verfertigt. Nach dem Ackerzug ist man jeweilen aufgelegt, das 'Brennende Herz' zu besuchen. » [1]

Etwas verwundert mag man sich fragen, wieso denn der Arzt ausgerechnet von Rechthalten allem Anscheine nach Liebhaber für Künste erwartet habe. Das wird erklärlich, wenn man sich erinnert, daß in Balletswil, unweit Rechthalten die Familie STOLL ansässig war, von der mehrere Angehörige in Kirchenmalerei und Vergolden tätig und tüchtig gewesen waren, aber anscheinend niemand ihrem Berufe nachfolgen wollte [2]. Des fernern hat der Kritiker auch den Rechthaltner Orgel- und Sängerkrieg betupft, der ihm als Musikfreund noch nicht aus der Erinnerung entschwunden war. Das Gasthaus zum « Brennenden Herzen » mag ihm wie andern als ein Stück verträumter Poesie vorgekommen sein, wo auch er, nach dem Tode seiner Gattin (1860), seinen Stammsitz hatte und gerne Kontakt mit dem Volke pflegte.

« Die nördlicherseits gelegenen Ortschaften — fährt er weiter — nähern sich in ihren Eigenschaften denjenigen ihres Hauptortes *Tafers;* sie sind etwas eingebildet und derb. Vielleicht mag es daher kommen, daß ihr Land flacher und den Sonnenstrahlen zugänglicher ist. Möchten diese doch auch einigermaßen auf ihre Bewohner zurückfallen und sie besser influenzieren! Möglicher Weise rührt es auch daher, daß der hiesige Bauer sich etwas auf seine Güter zu gut hält gegenüber denjenigen, die mit kleineren Erdenteilchen vorlieb nehmen mußten. Der Ackerbau wird zwar gut betrieben, auch der Viehstand sei ausgezeichnet.

Der Weg, den die wildrauschende Ärgera einschlägt, berührt *St. Sylvester,* dessen Bewohner ihre Lebensweise so ziemlich mit den Giffersern, ihren ehemaligen Verbündeten, teilen. » Auch hier rühmt Dr. Muggly die überaus schöne Aussicht, um dann noch einen Blick auf *Muffetan,* einer Gemeinde der Pfarrei Praroman zu werfen. « Hier finden wir — sagt er weiter — eine Einwohner-

[1] Über die Pfarrei-Wirtschaft « Zum brennenden Herzen » s. F. RÜEGG, « Zum Brennenden Herzen », in Rechthalten, in Pfarrblatt von Rechthalten, Jahrg. 1950.

[2] Über Stoll als Kirchenmaler der Barokzeit s. C. FLORACK, Contribution à l'étude de la peinture à l'époque baroque à Fribourg, 1932, S. 41 f. Derselbe Stoll hat z. B. die Deckengemälde in der Pfarrkirche zu Rechthalten geschaffen.

schaft, die nur kauderwelsch spricht, das heißt, die weder deutsch noch französisch versteht, sondern Patois. Diese Gegend ist aber sehr fruchtbar an Obst und Früchten aller Art. Die Bewohner sind gutmütige und stille Leute und fast auf ihren Wohnort eingeschränkt. Der Hauptort *Praroman* ist wie Rechthalten, ein hochgelegenes, sauberes Dorf mit wohlhabenden Einwohnern. Dieser mehr französisch sprechende Ort ahmt auch schon mehr die Sitten und Gebräuche des französischen Kantonsteils nach und ist schon mehr mit der Höflichkeit vertraut als der deutsche ; es scheint ein arbeitsames und tätiges Völklein zu sein.

In diesen Gemeinden und Dörfern haben wir also mit einem Wort : eine Landbau und — wenige Ausnahmen abgerechnet — Viehzucht treibende Bevölkerung. Ihre Nahrung ist so ziemlich übereinstimmend überall dieselbe und besteht — in früheren Jahren noch mehr wie jetzt — größtenteils aus Roggenbrot, Kartoffeln, Milch, Bohnen, Erbsen, Kabis und gesalzenem Rind- und Schweinefleisch. In den ärmeren Hütten aber im Kaffeetopf, der tags und nachts auf dem Tische sitzt, was nun auch bei der vermöglicheren Volksklasse Mode zu werden anfängt. Doch muß hierzu noch bemerkt werden, daß man da, wo Fleischnahrung an der Tagesordnung ist, zum Durststillen nicht etwa frisches Wasser trinkt, nein, denn das hält man für höchst ungesund, sondern es muß ein Glas Branntwein seine Stelle vertreten. Und wo der Wirt nicht zu Hilfe kommt, da führt man im Kellerraum kalte Milch zur Kehle.

Aus dieser Verkehrtheit wird man wohl begreifen, daß durch dieses Vorgehen, sowohl früher wie auch jetzt Krankheiten entstehen mußten, wie Scorbut hemoroidale, deren es hier so häufige gibt und Entzündungen aller Art, die in diesen Bezirken stationär geworden sind, wie in keiner Gegend der Schweiz. Auch das Roggenbrot, das in früheren Zeiten das übliche Brot und nicht genügend ausgebacken war, mochte das seinige zu diesen Krankheiten beigetragen haben. »

Es würde hier zu weit führen, wollten wir dem Referate in seinem vollen Umfange folgen. Es streift auch die tellurischen und siderischen Einflüsse, denen das Volk des Sensebezirkes ausgesetzt sei. Dabei weist er auf die Wahrnehmung hin, längs der Waldflüsse Menschen mit enormen Kröpfen und skrophulose Geschöpfe aller Art anzutreffen ; er vermutet, dies entspringe vielleicht dem Zusammenwirken der hier herrschenden atmosphärischen Luft, dem mit Kalkteilen imprägnierten Wasser und der Verwahrlosung und Unsauberkeit der Hütten, die in tiefer gelegenen Gegenden von armen Leuten bewohnt werden. Verlasse man die Niederungen, so treffe man in der Regel eine kräftig gebaute

Bevölkerung von mittelmäßiger Statur und angemessener Konstitution und Größe. Aus dem Angedeuteten lasse sich bereits der Schluß ziehen, daß der Gesamt-Gesundheitszustand der Bevölkerung ein befriedigender sein könnte.

> « Es ist wahr — fährt der Arzt weiter — und er würde nach und nach noch befriedigender werden, wenn die zwar einfache Nahrung schicklicher zubereitet, mit mehr Abwechslung gebraucht, wenn weniger Branntwein getrunken und das gesalzene Fleisch mit mehr Gemüsearten abgewechselt und das frische Wasser nicht wie eine Krankheit gefürchtet wäre. »

Der langerfahrene Arzt gibt hier einen ernsten und aktuell gebliebenen Denkzettel ; er unterstreicht besonders nachdrücklich einen Satz, den Jeremias Gotthelf seiner « Anna Bäby Jowäger » vorausschickt, wo es heißt : Haushalten und Doktern seien genau verbunden, eines spiegle sich im andern wieder.

Auch die Erinnerung an die Kurpfuscherzeit taucht wieder auf.

> « Es mag auch der Grund sein — sagt Dr. Muggly — warum vor Jahren so wenig Ärzte, sondern nur Empiriker die Gegend durchfurchten und sich der Kunst bemächtigten . . . Laxieren und Purgieren nebst Aderlaß waren die Gesundheitsquellen der damaligen Ärzte. Und sie hatten Erfolg, weil da eben nur die meisten rein entzündlichen Fieber und Gallenkrankheiten anzutreffen waren, und — wie man sich ausdrückte — durch Laxieren behoben wurden. Vom Wechselfieber wußte man in der ganzen Gegend nichts, nichts von venerischen Krankheiten und typhoidem Nervenfieber ; dafür nannte man einen entzündeten Rheumatismus ein Nervenfieber. »

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Schwierigkeiten demselben Dr. Muggly in seinen ersten Jahren gerade wegen der Quacksalber begegnet waren, dann wird man sein Urteil über jene frühere Zeit sicher nicht hart finden.

Wenig erfreulich ist, was er hinsichtlich der Kinderfürsorge vorbringt. Er widmet ihr ein eigenes Kapitel, einige Hauptsätze seien hier doch festgehalten : Die Kinderwelt bleibt in ärztlicher Hinsicht beinahe unberücksichtigt ; ja man hält es jetzt noch fast für ein Glück, ein solch unschuldiges Wesen, das den frühen Tod noch nicht verdient, dem Himmel zuzuschicken. Einläßlich verbreitet sich der Arzt dann über die entzündlichen Krankheiten und die Bekämpfung der Epidemien. Wie er selbst sagt, waren es eine in Sankt Sylvester ausgebrochene Seuche und die in ihrem Gefolge aufgetretenen Todesfälle, die Ursache

wurden, daß Dr. Muggly zu Hilfe gerufen wurde, nachdem man ihn anfänglich mit Mißtrauen und als überflüssig in jener Gegend betrachtet hatte.Einzig an genanntem Orte allein hatte er 75 Kranke zu behandeln gehabt und die Epidemie bemeistert. Daß er nicht nur Rezepte zu verschreiben, sondern in hohem Maße eine volkserzieherische Mission auszuüben hatte, wenn er bessere Verhältnisse erzielen wollte, beweist seine Bemerkung: « Der Diät und der Krankenpflege überhaupt, wie auch der Reinlichkeit wurde wenig Beachtung geschenkt; noch trauriger war es freilich um die mittellosen Armen und die Gemeindehülfsbedürftigen bestellt, denen man sozusagen keine Hilfe und keinen Arzt besorgen ließ. Jeder war auf sich selbst abgestellt und wer wenig besaß, mußte leiden, solange es anging. »

Es fehlte also wirklich nicht an Gelegenheit, die von Pater Girard eingepflanzten Grundsätze zu betätigen. Da kam es vor, daß Dr. Muggly einer Kranken nicht nur Arzneimittel und Behandlung, sondern noch eine Milchgeiß und 20 Franken schenkte, wie ein Beleg beweist. Wenn der Gründer der großen Armenanstalt in der Gauglera, Pfarrer Meyer, zu Dr. Muggly kam und sie miteinander bei einem Gläschen Sorgenbrecher aus Esseivas Kellereien die Schwierigkeiten des Armenhauses berieten, da trug der Arzt, ohne den Betrag für Arzneien und Krankenbesuche erst noch zusammenzurechnen, einfach ins Tagebuch ein: bis zum so und so vielten quitt! [1]

Mitten in der Arbeit, wie der Soldat auf dem Schlachtfelde, wurde Dr. Muggly am 20. April 1869 durch einen Schlaganfall dahingerafft, wie er es übrigens schon zuvor gesagt hatte. Die letzten zitternd eingetragenen Rezepte vom 19. April führte bereits die Todeshand. So selten damals in den Zeitungen lokale Todesnachrichten und noch seltener irgendwelche Würdigungen erschienen: Dr. Muggly fand doch auch im Tode verdiente Anerkennung in der Presse. Die « Freiburger Zeitung », um nur die eine zu erwähnen, sagt u. a., Dr. Muggly habe als Arzt im Sensebezirk viel geleistet, besonders im Oberland [2]. Das Oberland sei seines Arztes beraubt; allgemein wird dieser Verlust

[1] F. Rüegg, Pfarrer Meyers Armenfürsorge in der Gauglera, l. c. Für ärztliche Konsultationen berechnet Dr. Muggly lange Jahre hindurch 50 bis 80 Rappen, die verabreichte Arznei miteingerechnet. Derweise ist es kaum verwunderlich, daß noch 1864 sein reines Einkommen auf ganze 1260 Fr. eingeschätzt wurde (MAV). Freilich war die Kaufkraft des Frankens damals wohl zehnmal höher als heute.

[2] « Freiburger Zeitung » v. 24. April 1869.

bedauert, da man weiß, wie schwierig es hält, besonders für die ärmere Klasse einen Arzt stundenweit herbeizuholen [1]. Unter gewaltiger Beteiligung der Bevölkerung von nah und fern wurde dann Dr. Muggly in Anerkennung seiner Verdienste als großem Wohltäter des Volkes eine Grabstätte beim Hauptportale der Pfarrkirche zu Rechthalten bereitet und seither unversehrt erhalten.

Sein ursprünglich schmiedeisernes Grabmal trug auf versilberter Platte im Anschluß an den Namen Dr. Muggly's den auch auf die erneuerte Grabplatte übertragenen Spruch :

« Er liebte Gott am höchsten,
Und wie sich selbst den Nächsten.
Den Armen sich sein Herz enthüllt,
So hat er das Gesetz erfüllt.
Als Arzt hat Gott er sich geweiht,
Gelobt sei Gott in Ewigkeit !

Damit ist sein Arzt-Ideal kurz und bündig zum Ausdruck gebracht. Das war die Richtschnur seines Lebens und seine dauernde Übereinstimmung mit Pater Girard, die ihnen die stete Anerkennung der Nachwelt sichert.

Diese Richtlinie entschleiert uns auch das Geheimnis des Erfolges und des wachsenden Zutrauens beim Volke. Weniger die Schärfe des Gesetzes als weit mehr die opferwillige Tat des Arztes hat den behördlichen Verfügungen zur Hebung des Gesundheitswesens und der Besserung sozialer Zustände überhaupt den Weg geebnet und dem Verständnis für dieselben vorangeholfen.

Ganz im Geiste Pater Girards. — Dieser hatte die volkserzieherische Aufgabe schon in seinem Rapporte « sur la necessité d'améliorer les écoles populaires du Canton » ganz allgemein ins Auge gefaßt, als er sagte : « Demander, s'il est bon que le peuple soit instruit, c'est demander s'il est à désirer que le peuple entend à raison quand la loi lui parle et qu'il ait quelque sentiment des bienfaits de l'ordre social » ... Und weiter : « Faites que les peuples entendent raison, et leur permission à la loi sera d'autant plus parfaite qu'elle sera plus volontaire. » [2]

So ist denn die kulturelle Hebung, die heute im Vergleich mit den Zuständen vor hundert Jahren einen hocherfreulichen Fortschritt

[1] Ebd. v. 28. April 1869.

[2] P. GIRARD, Rapport fait à la Société Economique, le 5 fév. 1816, p. 7 (MP, Collection P. Girard).

aufweist, wahrlich nicht in letzter Linie sowohl dem volkverbundenen, feinfühligen Franziskanerpater wie auch dem verständnisvollen und opferfreudigen Arzte hier und dort — es fehlte an solchen auch nicht im welschen Kantonsteil — zu verdanken.

Der oben geschilderte Kampf zwischen Althergebrachtem einerseits und neuzeitlichen Anforderungen andererseits war hier im Grunde genommen durchaus ein Seitenstück zu dem gleichzeitigen Ringen auf dem Gebiete von Schule und Erziehung : Geburtswehen einer neuen Zeit.